

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **168 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchempfehlungen von Experten

Heute mit Hans-Ulrich Ernst Generalsekretär EMD 1979–1996, Brigadier a D

Die Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse an der ETH Zürich hat in einem zweckdienlich strukturierten Buch von knapp 240 Seiten erstmals die gesamte Entwicklung der schweizerischen Sicherheitspolitik vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute beschrieben und bewertet. Wenn man bedenkt, dass die ebenfalls vom Nationalfonds unterstützte Generalstabsgeschichte noch nicht einmal über die Zwischenkriegszeit hinaus vorgerückt ist, kann man den Wert dieser neuen Publikation nicht hoch genug einschätzen. Sie deckt Zusammenhänge auf und vermittelt prägnant den roten Faden: den beschwerlichen Weg von der Verteidigung im Alleingang zur Sicherheit im Verbund.

Kurt R. Spillmann/Andreas Wenger/
Christoph Breitenmoser/Marcel Gerber
**Schweizer Sicherheitspolitik
seit 1945: Zwischen Autonomie
und Kooperation**
Verlag Neue Zürcher Zeitung,
Zürich 2001

Langzeitwirkung eines traumatischen Erfolgserlebnisses

Der Zweite Weltkrieg hat die Aktivdienstgeneration tief geprägt. Bildhaft als Igel im Reduit beschrieben, war dies bis zur politischen Wende 1989/90 in Europa offizielle Doktrin. Dass zu Beginn des Kalten Krieges 1948 die Versatzstücke der geistigen Landesverteidigung übernommen wurden, verwundert nicht. Folgeschwer aber war, dass die Grundsatzfrage nach der Positionierung der Schweiz im sich rasant verändernden internationalen Umfeld anstelle eines durchaus möglichen Mitmachens bei der UNO den «Aufbruch in den Sonderfall» generierte, wie das angezeigte Buch treffend formuliert. Dass die Neutralitätspolitik der Schweiz unter den Siegermächten in Misskredit geriet, weil sie nichts zur Niederwerfung Nazideutschlands beitrug und zum Überleben auf wirtschaftliches und finanzielles Taktieren mit dem Bösen angewiesen war, wurde mit einer zunehmenden Erstarrung, ja geradezu trotzigen Mystifizierung der Neutralität kompensiert. Was für General Guisan noch selbstverständlich war, nämlich sich rechtzeitig mit dem Feind meines Feindes im Hinblick auf den Kriegsfall abzusprechen, geriet in den Geruch des Landesverrates. Kein helvetischer Verteidigungsminister durfte es bis 1990 wagen, Kontakte mit Finnland oder benachbarten NATO-Staaten zu pflegen. Kurzfristig brachte die harte Linie Vorteile. Das Washingtoner Abkommen kostete einen Bruchteil dessen, was die Banken fünfzig Jahre später unter

Druck als Quittung für unsensibles Verhalten in Sachen nachrichtenlose Vermögen auf den Tisch legen mussten. Die längsten Schatten der frühen Abschottung liegen wohl dort, wo selbst behutsame Öffnungsschritte an einer ungefähren Hälfte der Stimmbürgerschaft immer noch scheitern können und politische Strömungen dieses Neinsager-Potenzial mit der Stimmungsmache gegen «Die-da-oben» für eigene Zwecke instrumentalisieren.

Strategie ohne Aussenpolitik und Dominanz des militärischen Denkens

Dass das Verteidigungsressort bis in die jüngste Vergangenheit «Militärdepartement» hiess, ist eine Randglosse zum gewichtigen Kapitel «Von der totalen Landesverteidigung zur sicherheitspolitischen Gesamtstrategie von 1973». Das Vermächtnis von 1939–1945, nämlich die Mobilisierung aller Ressourcen gegen eine damals zu Recht als total empfundene Rundumbedrohung wurde sukzessive ausgebaut und immer weiter perfektioniert, obschon die geostrategische Lage der Schweiz nie mehr auch nur annähernd vergleichbar war. Das hätte durchaus im Nachgang zur Ungarn-Krise 1956 gefolgert werden können, nachdem der geradezu hysterisch erwartete dritte Weltkrieg sowjetischerseits mit der Konsolidierung am Eisernen Vorhang endete. Und dass der Bundesrat sich aus der besonders neutralen Position der Schweiz für einen Friedensappell legitimiert hielt, nicht wissend, dass die USA die britisch-französische Expedition am Suezkanal bereits gestoppt hatten, zeigte schlagend den fehlenden Einfluss eines Nichtmitspielers.

Die materiellen Rüstungslücken der Armee wurden ab 1951 geschlossen, während die zivile Seite erst mit der Schaffung der Leitungsorganisation für die Gesamtverteidigung nachzog. Mit typisch

schweizerischer Planungsgläubigkeit wurden alle Lebensbereiche auf eine das ganze Land überziehende kriegerische Auseinandersetzung vorbereitet, von der «Koordinierten Seelsorge» bis zum Schubladenerlass, der den Angehörigen der geheimen Widerstandsorganisation Rentenansprüche auch nach dem Krieg garantiert hätte. In zwei wesentlichen Bereichen blieb allerdings das imposante Gebäude unvollendet. Es fehlte eine krisenerprobte Führung auf oberster Stufe, und die Aktivierung der Instrumente setzte nach traditioneller Unterscheidung von Frieden und Krieg den staatspolitischen Kraftakt einer Mobilisierung samt Vollmachenregime voraus, was in einer zunehmenden Verwischung der Risikolage immer weltfremder wurde. Im Sicherheitsbericht von 1973 wurde die Aussenpolitik als erstes Mittel aufgezählt. Die Doppelstrategie, nämlich einerseits militärisch defensiv durch den hohen Eintrittspreis und andererseits aktiv zur internationalen Friedenssicherung beizutragen, blieb auf dem zweiten Standbein konturlos.

Strategisches Denken ist auch im dominant militärischen Bereich schwer auszumachen. Der Konzeptionsstreit der 50er-Jahre, der mit dem ersten Leitbild über die militärische Landesverteidigung vom 6.6.1966 als Folge des Mirageskandals in einem Kompromiss zugunsten der «statischen» Auffassung endete, war in Wirklichkeit eine militärfachliche Auseinandersetzung auf taktischer, ja gefechts-technischer Ebene. Die Doktrin des flächendeckenden Widerstandes in vorbereiteten Dispositiven war für die Anhänger der Mobile Defence die gleiche wie für diejenigen der Abwehr. Die rückblickend eher skurril anmutende Atombewaffnungsdiskussion endete 1969 mit der Unterzeichnung und 1977 mit der verzögerten Ratifizierung des Nonproliferationsabkommens.

Wachsender sicherheitspolitischer Dissens

Das Zivilverteidigungsbuch von 1969 markiert die Bruchstelle, wo die Geschlossenheit der öffentlichen Meinung über Verteidigungsfragen auseinander brach. Das rote Büchlein wurde von militärischer Seite nach dem Vorbild des Soldatenbuchs als kochrezeptartige Anleitung zum zivilen Widerstand gegen einen jederzeit erwarteten strategischen Überfall konzipiert, wo sich der nette, aber etwas nonkonforme Nachbar von gegenüber plötzlich als Saboteur einer fremden Macht entpuppen würde. Kein Wunder, dass die Achtundsechziger Generation gegen solche tradierte Befindlichkeit revoltierte. Die weltpolitische Détente kam mit dem sowjetischen Überfall auf Afghanistan an Weihnachten

Studienreise der SOG nach Deutschland 2002

Provisorisches Programm

Reisedaten: 20. bis 28. September 2002; Teilnehmer: 25 bis 35 Personen
Reise mit Bahn und Car; Richtpreis Fr. 2000.– (Im Preis inbegriffen sind Bahn- und Bus-transporte, Hotelunterkunft im Doppelzimmer und Berlin Welcome Card.)
Die militärischen Besuche finden vorbehaltlich der behördlichen Bewilligung statt.

Zielsetzungen

- Kennenlernen der deutschen Sicherheitspolitik
- Kennenlernen der neuen Struktur und des veränderten Einsatzspektrums der Bundeswehr
- Einblick gewinnen in Einsatz und Ausbildung von Heer, Marine und Luftwaffe
- Erleben der Kultur und Geschichte Deutschlands

1. Tag, Freitag, 20. September

- 21.02 Uhr: Abfahrt vom SBB-Bahnhof Basel mit City Night Line (im Double Abteil) nach Berlin

2. Tag, Samstag, 21. September

- Stadtbesichtigung und Besuch der Schweizer Botschaft

3. Tag, Sonntag, 22. September

- Stadtbesichtigung, Kulturprogramm

4. Tag, Montag, 23. September

- Einsatzführungskommando der Bundeswehr, Potsdam
- Herausforderungen der Sicherheitspolitik
- Neuausrichtung der Bundeswehr
- Besuch von Schloss Sanssouci

5. Tag, Dienstag, 24. September

- Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation und Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Strausberg, Berlin
- Per Bus nach Hamburg

6. Tag, Mittwoch, 25. September

- Lehrübung des Heeres «Einsatz von Gefechts- und Luftfahrzeugen des Heeres» und des Panzermuseums in Munster
- Musical «König der Löwen» für Angemeldete

7. Tag, Donnerstag, 26. September

- Marine Führungskommando in Flensburg–Glücksburg
- Fliegergeschwader (Tornado) der Luftwaffe in Schleswig–Jagel

8. Tag, Freitag, 27. September

- Führungsakademie in Hamburg
- Stadtbesichtigung mit Hafenumrundfahrt
- 20.24 Uhr: Abfahrt Hamburg Hbf mit City Night Line

9. Tag, Samstag, 28. September

- 06.51 Uhr: Basel SBB-Bahnhof an
- 08.16 Uhr: Zürich HB an

Anmeldungen sind zu richten an:

Oberst i Gst a D Georg von Erlach, Kriegliweg 14, 3074 Muri;
Fax 031 951 39 78, E-Mail: gmrvonerlach@freesurf.ch

1979 zu einem abrupten Ende und läutete eine neue Aufrüstungsrunde ein, die vor allem in Deutschland die Strasse zum Thema Stationierung von Mittelstreckenraketen mobilisierte. Das an sich schon zögerliche Mitmachen der Schweiz am KSZE-Prozess steigerte sich in den Verhandlungen über vertrauensbildende Massnahmen zu einem neuen helvetischen Sonderfall, indem die übersetzten Bestände der Schweizer Armee unter Berufung auf das Milizprinzip zum Vornherein jeglichem Vergleich mit ausländischen Streitkräften entzogen wurden. Dienstverweigerer gab es im Aktivdienst keine. Nun wuchsen die Zahlen stark. Initiativbegehren zur Waffen- ausfuhr, Militärkredite, Zivildienst, Rüstungs- und Waffenplatzvorhaben beschäftigten die Stimmbürger. Die erste Armee- abschaffungsinitiative – «ein in der Ge- schichte des schweizerischen Initiativrechtes bezüglich Radikalität der Forderung einzigartiger Vorstoss» (Botschaft vom 25. Mai 1988) – kam drei Wochen nach dem Mauerfall in Berlin an die Urne. Bei hoher Stimmbeteiligung löste das Ergebnis Über- raschung aus, vor allem die Tatsache, dass zwei von drei Armeeangehörigen mit einem Protest-Ja subito Reformen forder- ten. Indessen reagierte die «classe militaire»

eher defensiv mit der Bekämpfung des Problems, statt den tiefer liegenden Ur- sachen des weit verbreiteten Malaises auf den Grund zu gehen.

Die Armee reformen 95 und XXI

Seit Anfang der 80er-Jahre arbeiteten die Armeeplaner an einer lediglich auf demo- graphische Zwänge ausgerichteten Armee 2010 (in Worten zweitausendzehn!). Es brauchte den unternehmerischen Elan von Kaspar Villiger, der mit seinem Amtsantritt am 13. Februar 1989 aufgrund eines vor- gefundenen Thesenpapiers seines zivilen Stabes ohne Verzug die Armee reform 1995 umzusetzen begann. Das Datum zeigt klar, dass dieses in Kennzahlen ausgedrückt Gewaltvorhaben als Rationalisierung und Effizienzsteigerung einer Armee aus dem Kalten Krieg gedacht war, nicht aber die vorweggenommene Antwort auf die von niemandem vorausgesehene politische Wende in Europa sein konnte. Als dann Warschaupakt und Sowjetunion ver- schwanden, wurde offenkundig, dass die Schweizer Armee aus dem Reformtakt ge- fallen und im Reformstau stecken geblie- ben war. Erste Gedanken für eine weitere,

ungleich grundsätzlichere Reform wurden im Sommer 1992 formuliert, von Bundes- rat Adolf Ogi im Frühjahr 1996 als Armee- reform XXI an die Hand genommen und – das liegt bereits nach Redaktionsschluss des Buches – von Bundesrat Samuel Schmid, durch die knapp gewonnene Ab- stimmung vom 10. Juni 2001 über die Be- waffnung bei Auslandeinsätzen gestützt, mit voraussehbar positivem Ausgang auf den Schlitten gelegt.

Armee XXI ist ein Quantensprung, weil erstmals in der Geschichte des schweizeri- schen Wehrwesens Militärdienst am Stück geleistet werden kann, wie das in allen Armeen mit allgemeiner Wehrpflicht seit jeher die Norm ist. Möglich wurde das durch die neue Bundesverfassung, die das Verbot stehender Truppen aufhob. Auf einen Schlag lösten sich damit auch die seit Jahrzehnten ungelösten Probleme der feh- lenden Armeeführung in der ordentlichen Lage, des zeitraubenden Gradabverdienens und der situativen statt auf den schlechtes- ten Fall ausgerichteten Bereitschaft. Trotz- dem wird Armee XXI nicht der letzte Reformschritt bleiben. Auf dem Weg von der Sicherheit im Alleingang zur Koope- ration im Verbund ist die Dotierung des Verteidigungsauftrages bestandesmässig immer noch im Spagat zwischen Sicher- heitsbericht 2000 und rückwärtsgewand- ten Traditionalisten stecken geblieben. Nach dem «Benchmark» zu den neutralen Nicht-NATO-Staaten Finnland, Schwe- den und Österreich sollte es weniger ak- tive, dafür mehr Reserveverbände geben, womit eine weitere Verkürzung der Dienst- tagepflicht möglich wäre. Was vom zivilen Beruf in der Sanität, Genie und Logistik mitgebracht wird, würde reine Miliz blei- ben, wohingegen Kampftruppen ihren Dienst am Stück leisten müssten. Dies wird schrittweise und evolutionär geschehen können. Da in der «army after next» zwangsläufig Tausende von Arbeitsplätzen in den Militärverwaltungen von Bund und Kantonen inhaltsleer würden, ist aus Grün- den der Sozialverträglichkeit ohnehin Zeit gefragt.

Zielpublikum

Die wichtige Publikation von Spillmann und Mitautoren «Schweizer Sicherheits- politik seit 1945» bestärkt die Reformer und müsste eigentlich Traditionalisten dazu veranlassen, ihre Position anhand von Fak- ten statt Mythen zu hinterfragen. Allen dazwischen könnte das Buch zu einem Aha-Erlebnis verhelfen. ■